

Andreas Kemmerling

ZU EINEM PROBLEM DER SELBSTKENNTNIS IN KRIPKES VERMEINTLICHEM RÄTSEL ÜBER DAS GLAUBEN

Saul Kripkes Arbeit »A Puzzle about Belief« (Kripke 1978) hat eine lebhaft Diskussion ausgelöst, die bis heute andauert. Der merkwürdige Fall, den Kripke schildert, birgt in sich auch ein Problem im Hinblick auf Selbstkenntnis, das selten beachtet wird. Im Folgenden werde ich dieses Folgeproblem betrachten, und zwar so, wie es sich für die von mir bevorzugte Lösung – oder besser: Auflösung – von Kripkes ursprünglichem Rätsel ergibt. Dieses Folgeproblem in puncto Selbstkenntnis betrifft die Frage, ob es im Lichte meiner Lösung möglich ist, Pierre diejenige Kenntnis seiner eigenen momentanen Überzeugungen zuzubilligen, die für normale kompetente Sprecher einer gewöhnlichen Sprache charakteristisch ist. Wäre dies nicht möglich, dann spräche dies gegen meine Lösung. Denn Pierre ist nach Voraussetzung ein normaler Sprecher des Englischen (und des Französischen), und jede Lösung oder Auflösung von Kripkes Rätsel ist in dem Maße unbefriedigend, in dem sie Pierre Eigenschaften oder Fähigkeiten abspricht, die er als ein normaler Sprecher dieser Sprachen haben müsste.

Im Folgenden werde ich versuchen zu zeigen, dass meine Lösung auch im Hinblick auf dieses Problem, das die Selbstkenntnis betrifft, haltbar ist. Es wird sich aus den nachfolgenden Überlegungen ergeben, dass Kripkes vermeintliches Rätsel im Lichte dieser Lösung eine bemerkenswerte Konsequenz zum Thema Selbstkenntnis hat – nämlich die, dass wir über keine spezielle Erste-Person-Autorität in Bezug darauf verfügen, ob wir mit unsern ernstgemeinten und aufrichtigen Worten überhaupt eine Überzeugung bekunden.

I

WAS KRIPKE ÜBER PIERRE ERZÄHLT

Saul Kripke hat uns folgende Geschichte erzählt: Pierre, ein normaler Sprecher des Französischen, war in jungen Jahren mit seinen Eltern nach London umgezogen und beherrscht inzwischen auch das Englische. Als er noch in Frankreich lebte,

hatte er, ausschließlich auf Französisch, einiges über London gehört und gelesen; er erwarb damals die Disposition, dem Satz »Londres est jolie« zuzustimmen, und er hat diese Disposition noch immer. Was er inzwischen mit eigenen Augen von London gesehen hat, missfällt ihm, und er hat ebenfalls die Disposition, dem Satz »London is not pretty« zuzustimmen. Es ist ihm schlicht entgangen, dass die Stadt, auf die im Französischen mit »Londres« Bezug genommen wird, dieselbe Stadt ist wie die, auf die im Englischen mit »London« Bezug genommen wird.

Für Kripkes Überlegungen ist es von einiger Wichtigkeit, dass Pierre ein normaler Sprecher beider Sprachen ist. Diese Voraussetzung mag angesichts der Geschichte, die Kripke erzählt, angreifbar erscheinen; aber ich werde sie im Folgenden akzeptieren, weil sie mir korrekt erscheint. Pierre ist gewiss kein typischer, wohl aber ein normaler Sprecher des Englischen. Wenn er sich des Englischen zu den gewöhnlichen Zwecken der sprachlichen Verständigung bedient (eine Frage stellen, eine Mitteilung machen, usw.), dann haben seine Worte prima facie denselben Sinn und Bezug wie im Munde jedes anderen normalen Sprechers der englischen Sprache. Aus entsprechenden Gründen ist er ebenfalls ein normaler, wenn auch wiederum kein typischer, Sprecher des Französischen. (Ob Pierre in Hinblick auf das Englische und das Französische ein normaler Zweisprachler ist, ist für Kripkes Überlegungen unerheblich.)

Dies ist eine schlichte Geschichte, in der etwas erzählt wird, das jederzeit wirklich geschehen könnte. Was daran ist philosophisch rätselhaft? Nun, es sieht so aus, als seien Pierre zwei Überzeugungen zuschreibbar: zum einen die, dass London schön ist, zum andern die, dass London nicht schön ist. Aber wie kann das sein? Zeigt diese Geschichte, wie leicht es geschehen kann, dass wir widersprüchliche Überzeugungen selbst über die einfachsten Dinge haben? Oder dass unsere Praxis der Überzeugungszuschreibung fragwürdig ist? Oder dass die beiden Überzeugungen, die wir Pierre anscheinend zuschreiben können, einander gar nicht wirklich widersprechen? Welche Schlüsse sind in Hinblick auf die semantische Behandlung von Eigennamen in indirekter Rede aus dieser Geschichte zu ziehen? Muss das Verhältnis von Rationalität und der Konsistenz von Überzeugungen – jedenfalls von sehr einfachen Überzeugungen – neu durchdacht werden?

Kripkes Arbeit hat Überlegungen zu all diesen Themen inspiriert.¹ Mir wird es im Folgenden um eine ganz bestimmte Frage gehen: Ist Pierre eine der beiden Überzeugungen (erstens die, dass London schön ist, und zweitens die, dass London nicht schön ist) auf Grund seiner Zustimmung zu jenen beiden Sätzen zuschreibbar, oder sind es sogar beide – und zwar allein im Lichte dessen zuschreib-

¹ Einige wenige Beiträge aus der Debatte seien genannt: K. Bach 1997, N. Feit 2001, P. Hanna 2001, D. Lewis 1981 und J. Moore 1999.

bar, was wir durch Kripke über ihn wissen, und auf Grund dessen zuschreibbar, was sich aus unserer geregelten Praxis der Zuschreibung von Überzeugungen ergibt? – Jede Antwort auf diese Frage hat das eingangs genannte Folgeproblem zu lösen. Denn wenn die Antwort zum Beispiel besagt, dass Pierre im Lichte der genannten Faktoren die beiden Überzeugungen zuzuschreiben sind, dann muss die weitere Frage geklärt werden, ob Pierre auch wirklich weiß, dass er diese Überzeugungen hat und sie mit seiner Zustimmung bekundet. Und wenn die Antwort ergibt – wie meine das tut –, dass Pierre keine der beiden Überzeugungen zuschreibbar ist, dann ist zu klären, ob dies nicht im Widerspruch dazu steht, dass Pierre doch anscheinend wähnt, solche Überzeugungen zu haben.

ÜBERZEUGUNGSBEKUNDUNG

Im Vordergrund der nachfolgenden Überlegungen wird folgende Frage stehen:

Welche Überzeugungen *bekundet* Pierre, wenn er den Sätzen »London is not pretty« bzw. »Londres est jolie« zustimmt?

Es ist wichtig, von vornherein zu beachten, dass dies eine andere Frage ist als:

Welche Überzeugungen *hat* Pierre, wenn er diesen Sätzen zustimmt?

Dass dies verschiedene Fragen sind, liegt auf der Hand. Denn offenkundig kann man Überzeugungen bekunden, die man nicht hat (z.B. dann, wenn man lügt); und man kann Überzeugungen haben, die man nicht bekundet.

Wird eine Überzeugung bekundet (oder ausgedrückt), dann ist sie in einem eminenten Sinne zuschreibbar: Die Gründe, die die Zuschreibung rechtfertigen, sind die stärksten Gründe, die wir für die Zuschreibung genau der in Frage stehenden Überzeugung haben können. Man vergleiche den Fall, in dem jemand sich bloß so benimmt wie einer, der glaubt, dass es bald regnen wird (oder etwas von dieser Art glaubt), mit dem Fall, in dem jemand genau diese Überzeugung bekundet, etwa indem er sagt, dass es bald regnen wird. Selbst wenn wir in ersterem Fall noch so gute Gründe für die Zuschreibung genau dieser Überzeugung haben, sie sind anderer und einschneidend schwächerer Art als im zweiten Fall. Es scheint mir deshalb wichtig, *bloße Überzeugungsindizien* zu unterscheiden von *echten Überzeugungsbekundungen*, d.h. von solchen Verhaltenshinweisen, die die Zuschreibung einer ganz bestimmten Überzeugung in einem ganz besonderen Maße rechtfertigen.

Was heißt es, eine Überzeugung zu bekunden? Ich schlage folgende Erläuterung vor: Jemand bekundet mit dem, was er tut, die Überzeugung, dass *p*, wenn sie ihm auf Grund dieses Tuns mit prinzipienbasierter Berechtigung zuschreibbar ist – und das heißt: wenn sie ihm unter Verwendung eines allgemein anerkannten, begrifflich

wahren Zuschreibungsprinzips zuschreibbar ist. Ein Zuschreibungsprinzip (für die Überzeugung, dass p) ist ein allgemeiner Satz des Typs:

Wenn jemand (in einem Kontext des Typs Y) X tut und die Bedingungen $\langle b_1 \dots b_n \rangle$ erfüllt sind, dann gilt *ceteris paribus*: Er glaubt, dass p .

Unter den Zuschreibungsprinzipien interessieren uns im Folgenden vornehmlich diejenigen, die allgemein akzeptiert und begrifflich wahr sind. Der Kürze halber nenne ich sie *basale* Zuschreibungsprinzipien; sie liegen unserer gemeinsamen Praxis der Zuschreibung von Überzeugungen zugrunde. Die Idee dabei ist: Wenn jemandem durch Anwendung eines basalen Zuschreibungsprinzips (auf Grund dessen, dass er das-und-das tut) eine bestimmte Überzeugung zuschreibbar ist, dann bekundet er mit dem, was er tut, diese Überzeugung.²

Deutlicher gesagt: Wenn eine Person S , die etwas vom Typ X tut (X mag z.B. darin bestehen, einem bestimmten Satz zuzustimmen), sich dabei in einem Kontext vom Typ Y befindet (Y könnte z.B. dann vorliegen, wenn es sich um ein in der betreffenden Sprache geführtes Gespräch über ein einschlägiges Thema handelt), dann *bekundet* S damit *die Überzeugung*, dass p , wenn Folgendes gilt:

- (a) Es gibt ein basales Zuschreibungsprinzip, das auf diesen Fall anwendbar ist;
- (b) es besteht die Präsumpion, dass bei dieser Gelegenheit die Bedingungen $\langle b_1 \dots b_n \rangle$ des basalen Zuschreibungsprinzips erfüllt sind (diese Bedingungen mögen solche Dinge betreffen wie: S 's Aufrichtigkeit, Ernsthaftigkeit, Bedachtheit, usw.).³

Aus dieser Erläuterung ergibt sich, wie gewünscht: Dass S die Überzeugung bekundet, heißt nicht, dass er sie hat. Denn beispielsweise mag ja die Präsumpion, dass er mit seiner Zustimmung aufrichtig ist, falsch sein. Aber wenn er unter solchen Umständen dem Satz zustimmt, ist ihm die Überzeugung mit einer ganz besonderen Berechtigung zuschreibbar: Es gibt ein unter uns allgemein anerkanntes Prinzip, das dazu berechtigt.⁴

² Um vermeidbare Nebenthemen zu vermeiden, beschränke ich mich hier auf solche Fälle, in denen das Glaubenssubjekt eine Person ist, die eine gewöhnliche Sprache beherrscht. Damit soll keineswegs implizit behauptet werden, dass Sprachfähigkeit eine Voraussetzung für das Haben von Überzeugungen ist.

³ Und ganz analog: Jemand bekundet mit dem, was er tut, dass er die Überzeugung, dass p , nicht hat, wenn es ein basales Absprechungsprinzip gibt, durch das sich in der entsprechenden Weise rechtfertigen lässt: Er glaubt nicht, dass p .

⁴ Ausführlicheres zu dieser Konzeption des Bekundens oder Ausdrückens von intentionalen Zuständen findet sich in folgenden Arbeiten von mir: A. Kemmerling 2002, 2003a, insb. 146–156 und 2003b.

KRIPKES PRINZIP DER ÜBERZEUGUNGSZUSCHREIBUNG

In seiner Arbeit verwendet Kripke folgendes Prinzip der Überzeugungszuschreibung:

(KP) Wenn ein normaler Sprecher dem Satz » p « ernsthaft und mit Bedacht zustimmt, dann glaubt er, dass p . (Dabei ist » p « innerhalb und außerhalb der Anführungszeichen durch einen beliebigen Standard-Satz des Deutschen zu ersetzen.)

Wäre dieses Prinzip korrekt, ergäbe sich im Lichte dessen, was Kripke über Pierre erzählt, tatsächlich die Konsequenz, dass Pierre sowohl glaubt, dass London schön ist, als auch glaubt, dass London nicht schön ist. Denn vorausgesetzt ist ja, dass Pierre ein normaler Sprecher des Französischen und des Englischen ist und dass er beiden Sätzen jeweils ernsthaft und mit Bedacht zustimmt.

Aber dieses Prinzip ist nicht korrekt. Es muss zumindest eine globale Normalitätseinschränkung hinzugenommen werden:

(ZP) Wenn ein normaler Sprecher dem Satz » p « ernsthaft und mit Bedacht zustimmt, dann gilt *ceteris paribus*⁵: Er glaubt, dass p .

Es ist leicht zu sehen, dass sich unter Verwendung dieses berichtigten Zuschreibungsprinzips nicht ohne weiteres ergibt, dass Pierre die beiden erwähnten Überzeugungen hat. Wir sind durch (ZP) nur dann darauf festgelegt, ihm zuzubilligen, dass er sie hat, wenn in beiden Fällen normale Gegebenheiten für die Anwendung von (KP) vorliegen. Doch dies ist nicht der Fall, und zwar deshalb, weil im Falle der Zustimmung Pierres zu jedem der beiden Sätze ein Störfaktor vorliegt: seine Disposition, auch dem andern Satz ernsthaft und mit Bedacht zuzustimmen. Die beiden Sätze – «Londres est jolie» und »London is not pretty« – sind Gegen-Sätze, und zwar in folgendem Sinn:

Zwei Sätze s und s^* sind (in einem Kontext vom Typ K) genau dann *Gegen-Sätze* voneinander, wenn es eine intentionale Einstellung e gibt, so dass mit der Zustimmung zu s (in einem K -Kontext) normalerweise e bekundet wird und mit Zustimmung zu s^* (in einem K -Kontext) normalerweise das Nichthaben von e .

Wer dem Satz »Londres est jolie« unter passenden Umständen zustimmt, bekundet damit normalerweise die Überzeugung, dass London schön ist; wer »London is not pretty« unter passenden Umständen zustimmt, bekundet damit normalerweise, dass er diese Überzeugung nicht hat. Nennen wir jemanden, der zugleich die Dispositionen hat, einem Satz und einem seiner Gegen-Sätze zuzustimmen, *kontradisponiert* in Bezug auf die Zustimmung zu jedem dieser Sätze.

⁵ Ich verwende »*ceteris paribus*« hier als austauschbar mit »in einem normalen Fall«.

Der springende Punkt ist nun: Wenn jemand einem Satz zustimmt und diesbezüglich zugleich kontradisponiert ist, dann liegt ein Faktor vor, der die Anwendung von (ZP) stört. In solchen Fällen wird die Normalitätseinschränkung wirksam: Weil kein normaler Fall der ernsthaften und bedachten Zustimmung vorliegt, kann also nicht unter Berufung auf (ZP) der Schluss darauf gezogen werden, dass der Zustimmende glaubt, dass p . Das Zuschreibungsprinzip lässt in solch einem Fall offen, ob der Zustimmende glaubt, dass p .

KRIPKES RÄTSEL AUFGELOST

Hier eine knappe Skizze meiner Auflösung von Kripkes Rätsel, die ich in dieser Arbeit allerdings nicht begründen werde:

- (i) Kripkes Prinzip (KP) ist kein allgemein anerkanntes Prinzip, das wir bei der Zuschreibung von Überzeugungen verwenden; vielmehr ist es in der erwähnten Hinsicht falsch.
- (ii) Die verbesserte Version (ZP) hingegen ist ein allgemein anerkanntes, begrifflich wahres Prinzip der Überzeugungszuschreibung.
- (iii) Mit Hilfe von (ZP) und dem, was uns Kripke über Pierre berichtet, lässt sich weder die Behauptung rechtfertigen, dass Pierre glaubt, dass London schön ist, noch die, dass er glaubt, dass London nicht schön ist.
- (iv) Es gibt kein anderes basales Prinzip der Überzeugungszuschreibung, mit dessen Hilfe sich eine dieser beiden Behauptungen rechtfertigen lässt.
- (v) Es gibt auch kein basales Prinzip der Überzeugungsabsprechung, mit dessen Hilfe sich rechtfertigen ließe, dass Pierre nicht glaubt, dass London schön ist, oder dass er nicht glaubt, dass London nicht schön ist.
- (vi) Pierre bekundet mit seiner Zustimmung zu einem der beiden Sätzen weder eine Überzeugung über Londons Schönheit noch eine über Londons Mangel an Schönheit; und er bekundet damit auch nicht, dass er irgendeine dieser Überzeugungen nicht hat. [Aus (iv), (v) und der obigen Erläuterung von »bekunden«]
- (vii) Es gibt mithin keine prinzipienbasierte Rechtfertigung für die Wahrheit irgendeiner der folgenden Feststellungen:
 - (1) Pierre glaubt, dass London schön ist.
 - (2) Pierre glaubt, dass London nicht schön ist.
 - (3) Pierre glaubt nicht, dass London schön ist.
 - (4) Pierre glaubt nicht, dass London nicht schön ist.
- (viii) Fazit: Im Hinblick auf die Überzeugung, dass London schön ist, und die, dass London nicht schön ist, lässt sich angesichts dessen, was Kripke über Pierre erzählt, nichts mit Bestimmtheit sagen: Weder, dass er sie hat, noch, dass er sie nicht hat.

Damit ist das vermeintliche Rätsel aufgelöst. Es gibt keinen guten Grund, Pierre irgendeine der beiden in Frage stehenden Überzeugungen zuzuschreiben oder abzusprechen. Pierres Zustimmung zu »Londres est jolie« und »London is not pretty« gehört zu jenen Fällen, auf die unsere basalen Prinzipien der Überzeugungszuschreibung bzw. -absprechung nicht anwendbar sind.⁶

* * *

Wir dürfen jedoch darüber spekulieren, welche der Sätze (1)–(4) nun wahr und welche falsch sind. Spekulieren heißt hier: eine Überzeugungszuschreibung bzw. -absprechung machen, die nicht durch Berufung auf basale Zuschreibungs- bzw. Absprechungsprinzipien gerechtfertigt ist. Meine eigene Spekulation dazu, was man in diesem Fall sagen sollte, ergibt: Satz (1) und (2) sind falsch; Satz (3) und (4) sind wahr.

Mein Grund für die spekulative Annahme, dass Pierre weder glaubt, dass London schön ist, noch glaubt, dass London nicht schön ist, ist folgender. Nach Voraussetzung ist Pierre ein normaler Sprecher des Französischen. Der optimale Rechtfertigungsgrund für die Zuschreibung der Überzeugung, dass London schön ist, wäre seine aufrichtige und ernsthafte Zustimmung zu »Londres est jolie«; in Pierres nicht-normalem Fall ist aber nicht einmal der optimale Rechtfertigungsgrund hinreichend. Nun halte ich folgendes Absprechungsprinzip für plausibel: Wenn selbst die Erfüllung derjenigen Bedingungen, die für die Zuschreibung einer Überzeugung optimal sind, die Zuschreibung nicht rechtfertigt, dann ist die Überzeugung absprechbar. Deutlicher:

(AP) Wenn gilt: (a) jemand tut in einem Y -Kontext X , wobei er den Bedingungen $\langle b_1 \dots b_n \rangle$ genügt, und erfüllt damit das Antecedens eines basalen Prinzips der Zuschreibung der Überzeugung, dass p ; (b) die Überzeugung, dass p , ist ihm unter Anwendung dieses Prinzips nicht zuschreibbar; und (c) es gibt kein anderes basales Zuschreibungsprinzip, mit Rückgriff auf welches ihm die Überzeugung, dass p , zuschreibbar ist, dann gilt *ceteris paribus*: Er glaubt nicht, dass p .

Mit Hilfe dieses Prinzips lassen sich die beiden Feststellungen (3) und (4) rechtfertigen; d. h. wir haben prinzipienbasierte Rechtfertigung dafür, Pierre die beiden in Frage stehenden Überzeugungen abzusprechen. Mit Hilfe des weiteren Prinzips:

Wenn a nicht glaubt, dass p , dann ist der Satz » a glaubt, dass p « falsch ergibt sich dann auch die Falschheit der Feststellungen (1) und (2).

⁶ Die gegenteilige Auffassung wird nicht nur von Kripke, sondern auch von vielen andern vertreten. Als Beispiel sei Brian Loar 1987, 170 genannt, der schreibt: »Kripke hat sicherlich damit recht, dass unsere gewöhnlichen Prinzipien implizieren, dass sowohl (1) als auch (2) wahr ist«.

Diese Überlegung ist jedoch nicht zwingend, sondern bestenfalls plausibel. Denn das dabei eingespannte Prinzip (AP) ist kein begrifflich wahres Absprechungsprinzip, das allgemein akzeptiert wird. Zwar ist (AP), wie ich meine, wahr, aber unbestreitbar ist es nicht.

* * *

Als Ergebnis dieser Überlegungen zu Kripkes Rätsel um Pierre lässt sich Folgendes festhalten:

Wir sind durch unsere Zuschreibungspraxis nicht zu den Feststellungen

- (1) Pierre glaubt, dass London schön ist.
- (2) Pierre glaubt, dass London nicht schön ist.

genötigt; es gibt keine prinzipienbasierte Rechtfertigung für sie. Aus den basalen Prinzipien, die unsere Praxis der Zuschreibung von Überzeugungen verbindlich regeln, ergibt sich für den von Kripke geschilderten Fall weder die Wahrheit von (1) noch die von (2). Ganz im Gegenteil, es gibt plausible, wenn auch nicht zwingende Gründe, die Feststellungen

- (3) Pierre glaubt nicht, dass London schön ist.
- (4) Pierre glaubt nicht, dass London nicht schön ist.

für wahr und (1) und (2) für falsch zu halten.

Eine Lehre, die wir aus Kripkes vermeintlichem Rätsel ziehen können, ist, dass Kontradisponiertheit in Bezug auf aufrichtige Zustimmung ein Störfaktor ist, der die Anwendung von Zuschreibungsprinzipien verhindert. Das basale Zuschreibungsprinzip (ZP) sollte also folgendermaßen verbessert werden:

- (ZP*) Wenn ein normaler Sprecher, der hinsichtlich des Satzes »*p*« nicht kontradisponiert ist, diesem Satz ernsthaft und mit Bedacht zustimmt, dann gilt *ceteris paribus*: Er glaubt, dass *p*.

KRIPKES ARGUMENTE GEGEN DIE WAHRHEIT VON (3) UND (4)

Im Lichte der hier vorgestellten Überlegungen ist es plausibel, dass die überzeugungsabsprechenden Feststellungen (3) und (4) zutreffen. Kripke hat allerdings sowohl gegen (3) als auch gegen (4) ein Argument vorgelegt.

Sein Argument gegen (3) lautet folgendermaßen (Kripke 1978, 256f.):

Es scheint unbestreitbar, dass Pierre *einst* geglaubt hat, dass London schön ist – zumindest bevor er Englisch gelernt hat. Sollten wir sagen, dass Pierre jetzt, wo er in London lebt und Englisch spricht, nicht länger glaubt, dass London schön ist? Nun, unbezweifelbar hat Pierre *einst* geglaubt, dass London schön ist. Mithin wären wir gezwungen zu sagen, dass Pierre *es sich anders überlegt hat, seine frühere Überzeugung aufgegeben hat*.

Ich habe kurz ein, um zu widersprechen: Nein, wir sind nicht gezwungen, so etwas zu sagen. Stattdessen sollten wir besser sagen: Pierre ist seine frühere Überzeugung abhanden gekommen; er hat sie verloren, ohne dies zu bemerken. Kripke fährt fort:

Aber hat er das wirklich getan? Pierre ist von sehr starrer Wesensart. Er wiederholt, mit Nachdruck, jede Behauptung, die er jemals auf Französisch gemacht hat. Er sagt, dass er es sich im Hinblick auf gar nichts anders überlegt hat, dass er *nicht* irgendeine Überzeugung aufgegeben hat. Können wir sagen, dass er sich diesbezüglich irrt? Wenn wir die Geschichte mit seinem Aufenthalt in London und seinen englischen Äußerungen nicht hätten, dann wären wir aufgrund seiner normalen Beherrschung des Französischen *gezwungen*, den Schluss zu ziehen, dass er *immer noch* glaubt, dass London schön ist. Und es sieht in der Tat so aus, dass dies korrekt ist. Pierre hat es sich weder anders überlegt, noch hat er irgendeine Überzeugung aufgegeben, die er in Frankreich hatte.

Nun, richtig daran ist: Pierre hat es sich nicht anders überlegt. Zu sagen, er habe es sich anders überlegt, hieße, eine falsche Beschreibung dessen zu geben, was ihm widerfahren ist. Hat Pierre seine frühere Überzeugung aufgegeben? Wenn zum Aufgeben einer Überzeugung gehört, dass man das bewusst tut, dann wäre es wiederum eine falsche Beschreibung dessen, was Pierre widerfahren ist, wenn man sagte: Er hat die Überzeugung aufgegeben. Aber dennoch: Er hat sie verloren; er hat sie nicht mehr. Kripke übersieht hier schlicht die Möglichkeit, Überzeugungen zu verlieren, ohne es sich anders zu überlegen, ohne sie bewusst aufzugeben.

Wenn Pierre beteuerte, er glaube immer noch alles, was er in Frankreich geglaubt hat, dann wäre dies irrelevant; diesbezüglich besitzt niemand eine besondere Autorität der ersten Person. Er mag zwar immer noch bereit sein, jedem Satz des Französischen zuzustimmen, dem er damals in Frankreich zugestimmt hat; aber das heißt nur, dass er keine seiner einschlägigen *Zustimmungsdispositionen* verloren hat. Doch damit ist keinesfalls ausgemacht, dass seine jetzige Zustimmung immer noch Bekundung derselben (oder überhaupt irgendeiner) Überzeugung ist wie damals. Die Schwierigkeit mit ihm ist ja gerade, dass er in der Zwischenzeit andere einschlägige Dispositionen hinzugewonnen hat – und zwar neue Dispositionen, die einen Einfluss justament auf den Ausdruckswert seiner jetzigen Zustimmung haben. Den entscheidenden Umstand, dass neue Zustimmungsdispositionen den Bekundungswert der Manifestation alter Zustimmungsdispositionen verändern, hat Kripke in seiner Überlegung nicht berücksichtigt.

Gegen die Wahrheit von (4) bringt Kripke folgendes Argument vor:

Ähnliche Schwierigkeiten haften jedem Versuch an, Pierre seine neue Überzeugung zu bestreiten. Wenn wir seine französische Vergangenheit einmal beiseite lassen, dann unterscheidet er sich in nichts von seinen Freunden in London. Von jedem andern, der in London mit demselben Wissen und denselben Überzeugungen aufwächst, würden wir zweifellos sagen, er glaube, dass London nicht schön ist. Kann Pierres französische Vergangenheit ein solches Urteil zunichte machen? Können wir sagen, dass Pierre aufgrund seiner französischen Vergangenheit nicht glaubt, dass London nicht schön ist?

Ich unterbreche, um darauf hinzuweisen, dass dies nicht die Frage ist, um die es hier geht. Denn nicht Pierres französische Vergangenheit ist der Störfaktor, sondern seine *gegenwärtige* Disposition, dem Satz »Londres est jolie« zuzustimmen, und sein *gegenwärtiger* Status als normaler Sprecher des Französischen. Kripke fährt fort:

Nehmen wir einmal an, ein Elektroschock würde alle Erinnerungen Pierres hinwegfegen, die er an die französische Sprache hat, alle Erinnerungen an das, was er in Frankreich gelernt hat, alle Erinnerungen an seine französische Vergangenheit. Er wäre dann *genau* wie seine Nachbarn in London. Er hätte *dasselbe* Wissen, dieselben Überzeugungen, dasselbe Sprachvermögen. Dann wären wir vermutlich gezwungen zu sagen, dass Pierre glaubt, dass London hässlich ist, falls wir dies von seinen Nachbarn sagen. Aber sicherlich kann kein Schock, der einen Teil von Pierres Erinnerungen und Kenntnissen *zerstört*, ihm eine neue Überzeugung *geben*. Falls Pierre *nach* dem Schock glaubt, dass London nicht schön ist, dann hat er es auch zuvor geglaubt, trotz seiner französischen Sprache und seines französischen Hintergrunds.

Diese letzte Bemerkung scheint mir schlicht falsch zu sein. Wenn Pierre die Disposition verlöre, dem Satz »Londres est jolie« zuzustimmen, dann wäre ein entscheidender Störfaktor verschwunden, und Pierres Zustimmung zu »London is not pretty« hätte (prima facie) uneingeschränktes, normales Ausdruckspotential. Die Lage hätte sich einschneidend verändert: Es gäbe keine Kontradispositionen mehr, die einander dadurch ins Gehege kommen, dass sie einander hinsichtlich ihres Ausdruckspotentials blockieren; und der Anwendung des Zuschreibungsprinzips auf Pierres Zustimmung zu »London is not pretty« stünde dann prima facie nichts mehr im Wege.

* * *

Ein Zwischen-Résumé: Kripkes Geschichte mit Pierre ist im Lichte unserer Überlegungen zwar ausgefallen, aber keineswegs rätselhaft.⁷ Durch unsere Zuschreibungspraxis sind wir nicht darauf festgelegt, Pierre einander widersprechende Überzeugungen zuzuschreiben. Im Gegenteil, wir haben keinerlei prinzipienbasierte Rechtfertigung, Pierre auch nur eine der beiden Überzeugungen zuzuschreiben, von denen in (1) und (2) die Rede ist. Und wir haben gute, wiewohl auch keine unüberwindlich guten, Gründe, ihm diese beiden Überzeugungen abzusprechen. Es gibt hier kein Rätsel, vielmehr ist zweierlei zu beachten, das in Kripkes Überlegungen unbeachtet bleibt: Erstens, das Überzeugungszuschreibungsprinzip, das Kripke heranzieht, ist falsch; es muss durch eine *Ceteris-paribus*-Klausel, d. h. durch eine globale Normalitätsrestriktion, eingeschränkt werden. Und zweitens: Kontradispositionen gehören zu denjenigen Störfaktoren, die durch die *Ceteris-*

⁷ Für seine Geschichte mit Peter und Paderewski gilt das genauso (vgl. dazu Kripke 1978, 265). Ich lasse diese zusätzliche Geschichte hier beiseite und beschränke mich auf den Hinweis, dass auch in diesem Fall keine prinzipienbasierte Zuschreibung einer Überzeugung möglich ist.

paribus-Klausel ausgeschlossen werden und eine Überzeugungszuschreibung mit Rückgriff auf das korrigierte Prinzip nicht zulassen.

II

In Kripkes Argumentation gegen (3) klang bereits an, dass es vielleicht aber doch noch ein Rätsel um Pierre gibt. Wie steht es um die besondere Art von Selbstkenntnis, die normale Menschen im Hinblick auf ihre momentanen Überzeugungen haben? Darüber, was wir in diesem Moment glauben, besitzen wir doch – so mag es zumindest scheinen – Wissen einer ganz besonderen Art: es ist unfehlbar (jedenfalls in dem Sinne, dass wenn wir etwas aus diesem Bereich auch nur *für wahr halten*, es dann auch unweigerlich *wahr ist*), und wir verdanken es einer besonders unangreifbaren Art von Autorität – der sog. Erste-Person-Autorität –, die wir im Hinblick auf einige unserer momentanen Geisteszustände haben. So jedenfalls die herrschende Lehre, die ich hier nicht in Zweifel ziehen werde. Statt dessen soll nun geprüft werden, ob nicht in dieser Hinsicht doch ein Rätsel um Pierre besteht, wenn auch ein ganz anderes als das von Kripke angenommene.

Worin besteht normale Selbstkenntnis hinsichtlich der eigenen momentanen Überzeugungen? Und was fehlt Pierre davon im Lichte der hier vorgeschlagenen Überlegungen? Sechs Prinzipien seien genannt, deren sorgfältigere Formulierung explizit machen würde, dass sie begrifflich wahr sind, sich auf normale Personen und ihre momentanen Überzeugungen beziehen und unter einer globalen Normalitätsrestriktion stehen:⁸

(5) Wer glaubt, die Überzeugung, dass p , zu haben, der hat die Überzeugung, dass p .

$$G(G(p)) \rightarrow G(p)$$

(6) Wer die Überzeugung hat, dass p , glaubt, die Überzeugung zu haben, dass p .

$$G(p) \rightarrow G(G(p))$$

(7) Wer glaubt, nicht die Überzeugung zu haben, dass p , hat nicht die Überzeugung, dass p .

$$G(\sim G(p)) \rightarrow \sim G(p)$$

(8) Wer nicht die Überzeugung hat, dass p , glaubt, die Überzeugung, dass p , nicht zu haben.

$$\sim G(p) \rightarrow G(\sim G(p))$$

⁸ Prinzip (5) ist also eine Kurzform für: »Folgendes ist begrifflich wahr: Wenn eine normale Person zum Zeitpunkt t glaubt, zu t die Überzeugung, dass p , zu haben, dann gilt ceteris paribus: sie hat zu t die Überzeugung, dass p «.

- (9) Wer nicht glaubt, die Überzeugung, dass p , zu haben, hat nicht die Überzeugung, dass p .

$$\sim G(G(p)) \rightarrow \sim G(p)$$

- (10) Wer nicht die Überzeugung hat, dass p , glaubt nicht, die Überzeugung, dass p , zu haben.

$$\sim G(p) \rightarrow \sim G(G(p))$$

Lassen wir zunächst einmal die Frage beiseite, ob all diese Prinzipien korrekt sind, und betrachten wir nun jedes einzelne im Hinblick darauf, ob Pierre im Lichte unseres Ergebnisses – dass es plausibel ist, die Sätze (1) und (2) als falsch, die Sätze (3) und (4) als wahr zu betrachten – als Ausnahmefall zu betrachten ist, auf den das betreffende Prinzip nicht zutrifft. Sollte ein für normale Personen gültiges Prinzip dieser Art auf (den im Lichte unseres Ergebnisses betrachteten) Pierre nicht anwendbar sein, würde dies gegen unser Ergebnis sprechen – denn Kripkes Voraussetzung, dass Pierre ein normaler Sprecher des Englischen und des Französischen ist, soll ja durch die hier vorgeschlagene Auflösung des vermeintlichen Rätsels unangetastet bleiben. Bei den nachfolgenden Überlegungen beschränke ich mich auf die Frage, was sich im Hinblick auf Pierre ergibt, wenn wir für » p « den Satz »London ist nicht schön« einsetzen und somit nur den englischen Aspekt seines Falls betrachten, in dem es um seine Bereitschaft geht, dem englischen Satz »London is not pretty« zuzustimmen. (Für den französischen Aspekt seines Falls ergibt sich genau das Entsprechende.)

Die Prinzipien (5) und (6) bilden das Kernstück normaler Selbstkenntnis im Hinblick auf die eigenen momentanen Überzeugungen. Sie stellen für unser Ergebnis kein Problem dar. Man beachte, dass Pierre nach dem oben Ausgeführten natürlich auch nicht die entsprechende höherstufige Überzeugung – die Überzeugung, dass er glaubt, dass London nicht schön ist – zuschreibbar ist. Zwar hat er gewiss auch die Disposition, dem Satz »I believe that London is not pretty« ernsthaft und mit Bedacht zuzustimmen, aber wiederum hat er eine einschlägige Kontradisposition zur Zustimmung zu einem entsprechenden Satz des Französischen. Wird für »dass p « in (5) oder (6) eingesetzt »dass London nicht schön ist«, dann werden die Antecedentia dieser Feststellungen, wenn wir sie auf Pierre beziehen, schlicht falsch. Unser Ergebnis über Pierres doxastische Situation steht also nicht in Konflikt zu (5) und (6).

Auch die Prinzipien (9) und (10) ergeben kein Problem. Es ist im Lichte der hier vorgetragenen Überlegungen wahr, dass Pierre nicht glaubt, dass London nicht schön ist; und es ist in diesem Lichte ebenfalls wahr, dass er nicht glaubt, dass er glaubt, dass London nicht schön ist. (Die höherstufige Überzeugung – dass er glaubt, dass London nicht schön ist – ist ihm, wie gerade gesehen, nicht zuschreibbar; mit Rückgriff auf (AP) ist sie ihm absprechbar.) Mithin steht unser Ergebnis über Pierres doxastische Situation auch nicht in Konflikt zu (9) und (10).

Auch das Prinzip (7) bereitet keine Schwierigkeiten. Das Antecedens von (7) ist bei der in Frage stehenden Einsetzung falsch, die Wahrheit des Prinzips bleibt durch Pierres Fall unangetastet.

Allein das Prinzip (8) scheint mit Pierres Fall unverträglich. Unser Ergebnis besagte unter anderm:

(4) Pierre glaubt nicht, dass London nicht schön ist.

Und wie sich aus dem gerade Dargelegten ergibt, ist Pierre die höherstufige Überzeugung, dass er glaubt, dass London nicht schön ist, ebenfalls absprechbar. Das heißt: die Feststellung

(11) Pierre glaubt, dass er nicht glaubt, dass London nicht schön ist

ist im Lichte der hier vorgestellten Überlegungen falsch. Es ergibt sich mithin Folgendes, wenn wir » p « als Abkürzung für »London ist nicht schön« und » G « als »Pierre glaubt« lesen:

$\sim G(p) \rightarrow G(\sim G(p))$ [aus Prinzip (8)]

$\sim G(p)$ [Feststellung (4)]

$\sim G(\sim G(p))$ [Negation von Feststellung (11)]

Dies ist ein Widerspruch. Unser Ergebnis verträgt sich also nicht mit Prinzip (8).

An diesem Punkt stellt sich die Frage: Ist (8) überhaupt ein wahres Prinzip der Selbstkenntnis? Glaubte jeder normale Mensch bezüglich jeder Überzeugung, die er nicht hat, unter normalen Umständen auch, dass er sie nicht hat? Ich bezweifle dies. Erst recht bezweifle ich, dass dies eine begriffliche Wahrheit ist.

Ein Grund für Zweifel an der Wahrheit von (8) ist folgender. Fehlender Glaube, dass p , kann wenigstens von zweierlei Art sein: Er mag mit dem Glauben, dass $\sim p$, einhergehen; oder er mag auf doxastischer Indifferenz in Bezug auf p und $\sim p$ beruhen. Im ersten Fall haben wir es mit folgender Situation zu tun:

(12) $\sim G(p) \ \& \ G(\sim p)$,

im zweiten Fall mit dieser:

(13) $\sim G(p) \ \& \ \sim G(\sim p)$.

Wenn dem Glaubenssubjekt bewusst ist, dass es sich in einer der beiden Situationen befindet, dann wird natürlich auch gelten:

(14) $G(\sim G(p))$.

Aber zumindest der Fall doxastischer Indifferenz gegenüber dem Sachverhalt, dass p , tritt häufig auf, ohne dass das Subjekt sich dessen bewusst wäre. Jemandem, dem sich bis zu t niemals die Frage gestellt hat, ob p oder ob $\sim p$, und der – wenn ihm diese Frage zu t gestellt würde – weder Gründe für die eine, noch

Gründe für die andere Überzeugung hätte, solch eine Person wäre zwar zu t in der durch (13) beschriebenen Lage. Aber er hätte dennoch, zu t , nicht die in (14) genannte Überzeugung. Zwar hätte er *die Disposition zu glauben*, dass er nicht glaubt, dass p , aber er hätte nicht die in (14) genannte Überzeugung selbst. Sobald man ihn (oder er sich selbst) nur fragte, ob er glaube, dass p , oder glaube, dass $\text{non-}p$, würde er zu dem Ergebnis gelangen, dass er sich in der durch (13) beschriebenen Lage befindet; und er gelangte dann auch, *ceteris paribus*, zu der in (14) genannten Überzeugung. Um diese Überzeugung zu gewinnen, bedürfte er keiner neuen Information. Aber dennoch, zu t hat er diese Überzeugung nicht. Angesichts dessen, dass viele Überzeugungen, die wir nicht haben, von dieser Art sind (d. h. mit uns nicht bewusster doxastischer Indifferenz einhergehen), ist dies kein konstruierter Ausnahmefall, sondern ein deutlicher Hinweis darauf, dass (8) kein gültiges Prinzip ist.

Kurz, alles hier Betrachtete liefert kein Argument gegen das Ergebnis, zu dem wir bezüglich Pierre gelangt sind. Dieses Ergebnis ist verträglich damit, dass Pierre über seine eigenen momentanen Überzeugungen normale Selbstkenntnis besitzt.

* * *

Eine Frage, die ich mit Absicht bisher nicht behandelt habe, ist, welche Überzeugung wir Pierre denn nun eigentlich angesichts dessen zuschreiben sollten, dass er uns ernsthaft und aufrichtig sagt »London is not pretty«. Denn irgendetwas glaubt er doch offenkundig in Bezug auf London, etwas, das er mit diesem Satz zwar nicht ausdrückt, aber doch auszudrücken versucht. Gewiss. Doch die simple Wahrheit ist: Er glaubt sehr vieles, allzu vieles dieser Art. Er glaubt diesbezüglich alles, was er mit Behauptungssätzen zu sagen bereit ist, in Bezug auf die er nicht kontradisponiert ist – also beispielsweise: dass diese Stadt London, in der er jetzt seit vielen Jahren lebt, nicht schön ist. Er hat zahllose solcher Überzeugungen. Die Frage, welche bestimmte einzelne dieser unbestimmt vielen Überzeugungen, die er da hat, er mit seiner Zustimmung zu »London is not pretty« auszudrücken versucht, scheint müßig. Kripke hat uns einfach nicht genug über Pierre berichtet, um sie mit plausiblen Gründen zu beantworten.

* * *

Wenn die hier vorgestellte Betrachtungsweise jenes merkwürdigen (aber interessantermaßen durchaus möglichen) Falls, von dem Kripke berichtet, angemessen ist, dann wirft er – zumindest in einer Hinsicht – ein eher düsteres Licht auf die Reichweite unserer doxastischen Selbstkenntnis. Die *prima facie* plausible Annahme, ein normaler Sprecher verfüge über eine besondere Erste-Person-Autorität darüber, welche Überzeugung er mit seinen eigenen Äußerungen bekundet, ist erschüttert. Unser Ergebnis scheint darauf hinzuweisen, dass wir nicht einmal sicher sein können, dass wir mit unsern ernstgemeinten und aufrichtigen Worten überhaupt eine Überzeugung bekunden.

LITERATUR

- Bach, K. 1997, Do Belief Reports Report Beliefs?, *Pacific Philosophical Quarterly* 78, 215–241.
- Feit, N. 2001, Rationality and Puzzling Beliefs, *Philosophy and Phenomenological Research* 63, 29–55.
- Hanna, P. 2001, Linguistic Competence and Kripke's Puzzle, *Philosophia* 28, 171–189.
- Kemmerling, A. 2002, Expressing an Intentional State, in: G. Grewendorf und G. Meggle (Hrsg.), *Speech Acts, Mind and Social Reality*, Dordrecht: Kluver, 83–92.
- Kemmerling, A. 2003a, Was mit Glaubenssätzen gesagt wird, in: U. Haas-Spohn (Hrsg.), *Intentionalität zwischen Subjektivität und Weltbezug*, Paderborn: mentis, 145–195.
- Kemmerling, A. 2003b, Belief-Ascription: Objective Sentences and Soft Facts, *Facta Philosophica* 5, 203–222.
- Kripke, S. 1978, A Puzzle about Belief, in: A. Margalit (Hrsg.), *Meaning and Use*, Dordrecht: Kluver, 239–283.
- Lewis, D. 1981, What Puzzling Pierre Does Not Believe, *Australasian Journal of Philosophy* 59, 283–289.
- Loar, B. 1987, Names in Thought, *Philosophical Studies* 51, 169–185.
- Moore, J. 1999, Misdisquotation and Substitutivity: When Not to Infer Belief from Assent, *Mind* 108, 335–365.